

Diese Zeitung erscheint  
jede Woche Sonnabends.  
Preis vierteljährlich durch  
den Postbezogen 1,20 Mk.  
Eingetragen in die  
Postzeitungsverzeichnisse Nr. 2482.

# Der Proletarier

Anzeigenpreis:  
50 Pf. für die 3 gepalt.  
Zeilen.  
Geschäftsanzeigen werden  
nicht aufgenommen.

## Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postfachkonto: Nr. 358 15 Postfachamt Hannover.

Verlag von A. S. Meyer.  
Druck von G. H. S. Meißner & Co., beide in Hannover.

Redaktionschluss: Montag morgen 9 Uhr.  
Verantwortlicher Redakteur: Sebastian Prall, Hannover.

Redaktion und Expedition: Hannover M., Rathenauplatz 2.  
Fernsprechanstalt 2 28 41 und 2 28 42.

### Neue Lohnabbauforderungen der Unerfättlichen.

Die letzten Tarifverträge sind zum Teil nur kurz befristet worden, so daß ein großer Teil der Tarifverträge der ersten oder, richtiger gesagt, der zweiten Lohnabbauwelle — dem Tariflohnabbau war bereits eine Kürzung der Arbeitseinkommen durch einschneidenden Abbau der Akkorde sowie der überkariflichen Zulagen vorausgegangen — schon in den nächsten Monaten abläuft. Das Unternehmertum rüstet sich nun bereits auf einen weiteren Angriff auf Löhne und Gehälter. Als Vorkämpfer treten diesmal die sächsischen Metallindustrie und der Bergbau auf den Plan. Die sächsischen Metallindustriellen verlangen neue Lohnkürzungen bis zu 20 Prozent. Der Ruhrbergbau hat die Lohnsätze bereits zum 30. Juni d. J. gekündigt und will unter allen Umständen einen weiteren Abbau der Bergarbeiterlöhne durchsetzen, obwohl erst vor fünf Monaten die Bergarbeiterlöhne um 6 Prozent gesenkt und das Arbeitseinkommen der Bergleute durch die zahlreichen Fehlerschichten außerordentlich herabgedrückt wurden. Die Bergbaugesellschaften verkünden bereits in ihren Geschäftsberichten, daß der einzige Ausweg für den Ruhrbergbau ein weiterer Lohnschnitt sei. Dr. Silberberg verlangt als Aufsichtsratsvorsitzender der Sarpener Bergbau-A.G. die Wiederherstellung der freien Wirtschaft — für den Ruhrbergbau, der das straffste kartellierte Gebilde der deutschen Industriewirtschaft darstellt. Freie Wirtschaft heißt für das Großkapital uneingeschränkte Monopolherrschaft, aber Aufhebung der Tarifverträge, des Schlichtungswesens usw. zum Zwecke des rücksichtslosen Abbaues auf lohn- und sozialpolitischem Gebiet.

Der Reichsarbeitsminister Stegerwald hat auf dringendes Vorstellen der Gewerkschaften erklärt, „daß er eine zweite Lohnabbauwelle aus sozialen und wirtschaftlichen Gründen für untragbar halte“. In der Tat wäre eine erneute Nachgiebigkeit gegenüber den unerfättlichen Lohnabbauforderungen der Unternehmer gleichbedeutend mit einer weiteren Krisenverschärfung und mit unabsehbaren sozialen Auswirkungen. Schon die bisherige Lohnpolitik der Regierung bei gleichzeitig nur schleppendem und völlig unzulänglichem Preisabbau hat sich konjunkturpolitisch als Fiasko erwiesen. Das Institut für Konjunkturforschung hat festgestellt, daß das Masseneinkommen in niemals dagewesenem Umfange abgenommen ist. Die Herabdrückung der Arbeitseinkommen durch einen generellen staatlich geförderten Lohnabbau hat eine Befebung der Wirtschaft von der Konsumseite bisher verhindert. Eine Fortsetzung dieser Politik, die offensichtlich Schiffbruch erlitten hat, wäre unverantwortlich.

Die Gewerkschaften gehen schweren Kämpfen entgegen; das Reichsarbeitsministerium hat aber die Pflicht, nicht bloß in Ankündigungen und Versprechungen, sondern auch in der Tat den wirtschaftlich wie sozial unverantwortlichen Lohnabbauforderungen der Unternehmer mit Entschiedenheit entgegenzutreten. Darüber hinaus müssen aber endlich die praktischen Konsequenzen des ersten Brauns-Gutachten, das die Arbeitsstreckung forderte, gezogen werden. Anlässlich der Tarifverträge sollten die Schlichter nachdrücklich auf die Durchführung der Arbeitszeitverkürzung zwecks Wiedereinstellung von Arbeitslosen hinwirken. Die Arbeitsstreckung ist bisher nicht vorwärts gekommen, wie die letzte Arbeitsmarktsatzung des IAWB zeigt. Wenn die Arbeitsstreckung infolge der Obstruktionspolitik der Unternehmer auf dem Wege tarifvertraglicher Vereinbarungen sich nicht unverzüglich erreichen läßt, so muß schnellstens auf gesetzlichem Wege die Arbeitsstreckung gesichert werden.

### Ein Unternehmer als Mensch und Volkswirt.

Die Dreifarm-Seifenfabrik Viktor Wolf in Steinau im Kreise Schlichtern hat die 40-Stunden-Woche eingeführt. Die gesamte freigewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft hat die Einführung einstimmig angenommen. In Verbindung mit unserem Gauleiter Bruns (Frankfurt) und dem Arbeiterrat hat der Inhaber der Firma, Herr Max Wolf, die Neuordnung der Arbeitszeit und der Löhne in einer Weise geregelt, daß man nur wünschen kann, daß alle Unternehmer sich dazu entschließen möchten, schnellstens nach diesem Vorbild zu verfahren, um damit von einer der wenigen Möglichkeiten zur Beseitigung der großen Krise Gebrauch zu machen. Der als Mensch und Arbeitgeber wahrhaft soziale Inhaber der Firma verlangt von seinen Arbeitern nie ein Opfer, ohne selbst zu opfern. Die Belegschaft trägt nur vier Stunden des Lohnausfalles. Die Firma bezahlt statt vierzig Stunden in der Woche 44. Wenn man auch noch bedenkt, daß viele Tage bezahlt werden, die arbeitsfrei sind (1. Mai, Geburtstag des Arbeiters, in Krankheitsfällen Lohnausgleich u. a.), so kann man ruhig von einer Teillösung der sozialen Frage sprechen, soweit sie innerhalb der kapitalistischen Ordnung überhaupt zu lösen ist. Die Dreifarm-Seifenfabrik hat im Rhein-Mainischen Wirtschaftsgebiet mit der 40-Stunden-

Woche den Anfang gemacht. Eine große Anzahl Verzwelfelter kommt zu Arbeit und Brot. Schreitet zur Tat, Gewerkschafter! Bringt Kameraden von der Straße, aus dem Glend! Her mit der 40-Stunden-Woche!

### Weltkrisis und Manchesterlehre.

Der deutsche Professor M. Sonn behandelte kürzlich in der Royal Society of Arts in London im Rahmen der Vorträge über Richard Cobden das Thema „Die Weltkrisis und die Manchesterlehre“. Der Vortragende stellte fest, daß der Grundsatz der Manchesterlehre in immer größerem Umfange verlassen wird. In der ganzen Welt besteht die Meinung, Meinungsverschiedenheiten oder Streitigkeiten im Innern entweder durch Waffengewalt der Bürger gegeneinander oder durch eine Diktatur oder durch rücksichtsloses Eingreifen einer durch eine Mehrheit gestützten Regierung in das Wirtschaftsleben, das doch eigentlich als eine Sache privater

### Wie

man heutzutage sparen kann? Das ist sehr einfach. Man darf nur nicht bei sich selbst mit dem Sparen beginnen, sondern immer bei den anderen. Dann kann

### man

selbst in dieser schlechten Zeit zu etwas kommen. Wenn man z. B. der Arbeiterschaft nur noch Hungerlöhne zahlt, kann man ganz schöne Summen Geld

### Sparen

ohne selbst etwas entbehren zu müssen, ja man kann sogar noch profziger leben als seither. Noch mehr kann man sparen, wenn man die Preise nicht herab-, sondern heraufsetzt. Daraus ergibt sich, was ein richtiges Kapitalistengenie bei gutem Willen sparen

### kann.

Initiative galt, zu regeln. In allen Teilen der Welt sind unterworfenen Nationalitäten in Aufruhr. Die Reibungen, die sich aus dieser neuen Ordnung der Dinge ergeben, fragen zu den Ursachen der wirtschaftlichen Krise der Welt ebensoviel bei wie die politischen und wirtschaftlichen Folgen des großen Krieges. Während auf dem Gebiete der auswärtigen und kolonialen Fragen die Lehre der Manchesterlehre — Beseitigung des Zwanges — an Boden gewinnt, vollzieht sich genau der entgegengesetzte Prozeß auf dem Gebiete der inneren Angelegenheiten. Die industrielle Krise ist teilweise zurückzuführen auf die beträchtlich verminderte Kaufkraft der Gemeinwesen, die Lebensmittel und Rohstoffe erzeugen (Landwirtschaft und sonstige produktive Bodenbesitzer). Ihre Hauptursache aber ist übermäßige Expansion und verkehrte Verteilung des Kapitals. Die ungeheure Verschwendung von Material und Kraft ist das Ergebnis des Glaubens, daß heutzutage die wirtschaftlichen Kräfte reiflos durch Organisation, durch Pläne und durch staatliches Eingreifen geregelt werden können. Einen Teil der Schuld trägt das Eingreifen der Regierungen, die das Kapital durch Tarife, durch Subventionen, durch Unterstützung von Kartellen und durch Monopole in falsche Kanäle geleitet haben. Aber eine verkehrte Regierungspolitik wird nicht ausschließlich von Politikern gemacht. Die Einmischung der Regierungen in das Wirtschaftsleben ist im Gegenteil heutzutage überall auf den Druck wirtschaftlicher Gruppen zurückzuführen.

Die Vertreter der Manchesterlehre, die dem Kapitalismus in seiner Blütezeit einen so starken Impuls gaben, müssen mit Bedauern feststellen, daß der Kapitalismus sich wesentlich gewandelt hat. Eine Planwirtschaft mit den von Sonn geschilderten Auswirkungen verschärft die Krise und verhindert den Aufstieg. Schließlich wird und muß die große Ummwälzung, wenn auch unter störenden Zuckungen, in ein System eintreten, das man Sozialismus nennt.

### Die KPD. und ihre „Strategie“.

Der Führer einer Kampfesktruppe sucht sich für den Angriff den für seine Truppe günstigsten Zeit- und Angriffspunkt heraus, jedenfalls greift er dann an, wenn der Gegner Blößen aufweist, sich also in ungünstiger Situation befindet. Nicht immer kann der Angreifer so handeln. Manchmal zwingt der Gegner, besonders falls er klüger, wenn auch schwächer ist, dem anderen seinen Willen auf. Bei der KPD. sind diese Gesetze ungültig. Die KPD. oder ihre Beauftragte, die KGO., wählt zum Angriff immer den für die Unternehmer günstigen und damit für die Arbeiterschaft ungünstigsten Zeitpunkt. Vermutlich will die KGO. nicht in den Verdacht kommen, vernünftig zu sein. Die freien Gewerkschaften wenden den Streik als letztes Mittel im Kampfe an, die KPD. und KGO.

als erstes. Die freien Gewerkschaften streiken des Erfolges wegen, die KGO. des Streikes wegen! Demnach kann kein Mensch der KGO. den Vorwurf machen, daß sie sich bei ihren Maßnahmen von Vernunftgründen leiten läßt. Leider gibt es immer wieder dumme Arbeiter, die den kommunistischen Unfuss mitmachen.

So brachte z. B. die Mannheimer kommunistische „Arbeiter-Zeitung“, deren Tapferkeit längst allgemein anerkannt ist, in der Nr. 69 vom 7. April 1931 eine Mitteilung unter der Überschrift: „Zwei No-Fandbau stellen stillgelegt“. Dann heißt es in „folgenden Phrasengebimmel unter anderem:

„Die revolutionäre Gewerkschafts-Opposition, die diesen Streik führt, raft die gesamte Bauarbeiterschaft auf, unverzüglich gegen den infamen Lohnraub des profitlüsternen Unternehmertums in den Streik zu treten. — Bauarbeiter, nur durch den organisierten Streikkampf unter Führung der revolutionären Gewerkschafts-Opposition könnt ihr den Lohnraub abwehren.“

In ihrer Nummer vom 21. April 1931 brachte dann die „Arbeiter-Zeitung“ eine jämmerliche Erklärung der kommunistischen Streikleitung:

„Aus strategischen Gründen hat die Streikleitung sich entschlossen, den Streik abzubrechen, um nunmehr mit doppelter Kraft den Kampf unter Führung der KGO. innerhalb der Betriebe fortzuführen.“

Ein vernünftiger Mensch wird sich vor dem Kampf über die „strategischen“ Maßnahmen klar, nicht erst, wenn er seine Tracht Prügel weg hat. Es ist übrigens ein Unfug, wenn solche elende Stümper wie die „Gewerkschaftsführer“ der KGO. ihre Unfähigkeit auch noch öffentlich als „Strategie“ bezeichnen.

Unser Parteiblatt, die Mannheimer „Volksstimme“, Nr. 134, vom 20. Mai 1931, sagt zu dem dummen Streich der KGO.:

„In Mannheim haben die Stoffarbeiter — also Arbeitslose — einige Male auf das Geheiß der KGO. streiken müssen. Dabei wurden Streiks injentert bei einem Arbeitsobjekt, bei dem es in keiner Weise darauf ankam, ob die Arbeit in diesem Jahre, im nächsten Jahre oder noch später fertig wird, so daß auch die Gewerkschaftsmutsker der KGO. hätten ahnen können, daß unter solchen Umständen kein Eindruck auf die Gegenseite ausgeübt werden kann. Das wissen die Kommunisten auch, aber sie wollen eben ihr Durcheinander haben, wie es Moskau von ihnen verlangt. Daß dabei die deutschen Arbeiter stark geschädigt werden, ist diesen unverantwortlichen Quercrößern ganz egal.“

Daß die KGO. von einer Streikführung keine Ahnung hat, ist aus ihren „Leistungen“ immer wieder festzustellen. Zum Beispiel hat ein Arbeiter, der den letzten Streik mitmachen mußte, für zwei Wochen folgende Streik-„Unterstützung“ erhalten:

3 Pfund Kartoffeln im Werte von	0,21 Mark
1 Pfund Grieß im Werte von	0,28 Mark
3 Eier im Werte von	0,30 Mark
¼ Pfund Margarine im Werte von	0,19 Mark
½ Pfund Makaroni im Werte von	0,30 Mark
Zusammen im Werte von	1,28 Mark

Kein Pfennig Geld wurde an die Familien der Streikenden ausgezahlt. Zum Streiken gehören eben gewerkschaftliche Organisationen, ein möglichst großer Fonds für Streikunterstützung und Kenner des Arbeitsrechts als Verhandlungsführer. Das alles fehlt den Herrschaften von der KGO. Sie versägen über eine reichlich große Klappe, und das ist aber auch alles.“

Man fragt sich: Haben denn die Arbeiter in Mannheim nichts gelernt aus der Unfähigkeit Baumgärtners und Sachsens, die als KPD-„Gewerkschaftsführer“ im Jahre 1922 im Mannheim-Ludwigshafener Gebiet ihren gewerkschaftlichen Unfug aufführten? Wissen sie nicht mehr, wie viele Familienväter in die Gefängnisse wandern mußten infolge der kommunistischen „Strategie“? Dann wollen wir daran erinnern, was im Jahre 1924 die Zahlstelle Höchst des kommunistischen Industrieverbandes der Chemie gegen die eigene kommunistische Reichsleitung des genannten Verbandes in einem Flugblatt geschrieben hat:

„Sie versucht an die Fundamente des Verbandes Pulver zu legen. Diese Burschen sind wie die Ratten; was sie nicht fressen können, verunreinigen sie.“

Diese zwei Sätze gelten heute für die KGO.

### Frauenfragen.

Die gewerkschaftliche Befreiung der Frau.

Es gibt mehr als 3½ Millionen verheiratete erwerbstätige Frauen in Deutschland. Eine Million derweil und geschiedene Frauen und rund ¼ Million uneheliche Mütter sind erwerbstätig. Aber fast alle stehen im harten Kampfe um das tägliche Brot. Alle sind eingepannt in das kapitalistische Arbeitsleben, das mit seiner Profitberechnung dem weiblichen Wesen zuwider ist.

Die kapitalistische Wirtschaftsordnung ist eine Kulturgefahr auch deshalb, weil sie die weibliche Eigenart nicht zur Entfaltung bringt. Kultur kann nur sein, wenn männliche Art und weibliches Wesen harmonisch das Zusammensein gestalten. Aber im Kapitalismus kann das schöpferische Ausleben der Frau in ihrer Wesensart nicht sein.

Der Geschäftsgestir der kapitalistischen Wirtschaft widerspricht der weiblichen Eigenart. Denn der Sinn der kapitalistischen Wirtschaft ist auf das Ich gerichtet, auf den Vorteil

des einzelnen, während in der Frau das Mütterliche-Schenkende liegt. Der Kapitalismus kann nur durch Verstandeskraft gehalten werden, während gerade im Wesen der Frau ein Bedürfnis nach einem ethischen Sinn alles Schaffens vorhanden ist.

Der Kapitalismus bedeutet die Vermännlichung des Lebens. Er läßt das Mütterliche der Frau nicht zur freien Entfaltung kommen und hält damit der Menschheit ein Stück großen Kulturschöpfertums vor.

„Vom Mütterchen“ hatte der alte Goethe, wie er es ja einmal ausgesprochen, die „Froh natur“ und die „Lust, zu fabulieren“. Im Frauenwesen liegt etwas Künstlerisches, es ist „so nah mit Kunst verwandt“, wie Goethe sagte. Eine große Kultur könnte nie sein, wenn Frauen nicht die Menschheit tragen und w. in Frauen der Menschheit aus ihrem Frauenwesen nicht immer neu ausstellen, etwas von diesem unspannenden Fühlen, ohne das großes Kulturschaffen gar nicht möglich ist.

Darum muß das Wirtschaftsleben so gestaltet sein, daß das Wesen der Frau in ihm eine Pflegestätte findet. Zur Kultur der weiblichen Seele gehört die Ruhe, gehört die Verschaulichkeit. Das Hasten und Jagen und Sorgen, von dem die proletarische Frau im heutigen Wirtschaftsleben erfährt, ist der Kultur des Mütterlichen zuwider. Das Liebende im Wesen der Frau hat ein Leben in wirtschaftlicher Sicherheit nötig, wenn es sich ganz entfalten und in Fülle auf die Kinder ausstellen soll. Und Kinder brauchen diese volle Liebe der Mutter, wie das Weibchen den Sonnenschein.

Wenn die gewerkschaftliche Bewegung bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen erkämpft, so erstreckt sie damit nicht nur ein wirtschaftlich-soziales Ziel für die arbeitende Frau und die Familie der Hausfrau und Mutter. Mit der sozialen Freiheit erzwingt die Bewegung zugleich die neue Kultur auch des Weiblichen. Die neue soziale Gestaltung des Wirtschaftslebens ist nötig, damit die Frau in der menschlichen Gesellschaft als Frau ihre große, heilige Aufgabe erfüllen kann.

Wenn trotzdem der Prozentsatz der gewerkschaftlich organisierten Frauen noch so gering ist und so viele Ehefrauen noch nicht das volle Verständnis besitzen für den Gewerkschaftskampf ihres Mannes, so liegt das vielleicht an dem mangelnden Erkennen, das unter den arbeitenden Frauen noch über den Kultursinn des Gewerkschaftskampfes herrscht. Viele Frauen finden in dem von ihnen als nur nüchtern und wirtschaftlich gesehenen Kampfe nicht die Befriedigung ihrer weiblichen Eigenart. Sie glauben, im sozialen Kampfe des Verbandes nicht die menschliche Wärme für ihre Seele zu finden, und so stehen sie dann oft abseits vom Kampfeswege ihrer Arbeitsschwester und ihrer Männer.

Auch gemerische Philosophen und Ethiker sehen wohl die Gefahr, die das heutige Wirtschaftsleben dem Wesen der Frau bietet. Man spricht da von einer „Verknüpfung der Frauenseele mit der Welt des Mannes“, von der „seelischen Vermännlichung“ im Heute und von den Folgen, die für die „Beziehungen der Ehe“ erwachsen. Aber man erkennt drüber die Notwendigkeit einer Umgestaltung der Wirtschaftsordnung zur Freiheit der Frau nicht an.

Demgegenüber haben wir den schaffenden Frauen zu zeigen, wie der Kapitalismus mit der wirtschaftlichen Not, die er schafft, auch ihre Seele verkümmern läßt. Die eigene glaubende Seele muß die Frauenseele dabei zum Schwingen bringen. Das Unspannende des gewerkschaftlichen Menschheitsgedankens muß in der Frau das Mütterliche rühren. Der geistige, künstlerische und sittliche Sinn der gewerkschaftlichen Befreiungstat muß im Fühlen der Frau zu Freude werden, zu Wollen, Glauben und Opferlust und zu einem Bedürfnis, die Bewegung zu fördern, die da solchem Ziele dient.

Dr. Gustav Hoffmann.

## Jugendbewegung.

### Der Schatz der erwerbsfähigen Jugend.

Der heutigen Jugend erscheint es ganz selbstverständlich, daß sie im schulpflichtigen Alter nicht mehr in der Fabrik arbeiten darf, daß sie, wenn sie in das Erwerbsleben eingetreten ist, alle Vorteile einer gezielten Regelung der Arbeitsbedingungen genießt, daß sie Anspruch auf Nacht- und Sonntagsruhe und Ferien hat. Vor fünfzig Jahren war das alles noch gar nicht so selbstverständlich, und welche Wandlung in den letzten hundert Jahren in den Bedingungen eingetreten ist, wird erst klar, wenn man die einzelnen Abschnitte des nun über hundert Jahre dauernden Kampfes um Jugendschutz an dem geistigen Auge vorüberziehen läßt. Daher ist die Arbeit von Hermann Naatz, die unter dem Titel „Hundert Jahre Kampf um Jugendschutz“ in der Zeitschrift „Das junge Deutschland“, dem Organ des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände, erschien, sehr wertvoll.

Das Vordringen der Fabrikbetriebe und die steigende Einführung der Maschinen (Dampfmaschinen) begünstigte die Beschäftigung von Kindern in den Fabriken. In Scharen wurden die Kinder des Proletariats zur Fabrikarbeit herangezogen und recht- und schulpflichtig einer furchtbaren, heimgeschloßenen Ausbeutung, oft schon im zartesten Alter, preisgegeben. Die grauenhaften Schrecken, die Friedrich Engels in seinem Werke „Die Lage der arbeitenden Klassen in England“ von den anfänglichen Leiden der Fabrikarbeiter entwirft, dürften zu einem großen Teil auch für die Verhältnisse zutreffen, die vor hundert Jahren noch in Deutschland herrschten. Jedenfalls befanden zu Beginn und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts überhaupt keine staatlichen Vorschriften, die die Beschäftigung von Kindern und Jugendlichen in den Fabriken regelten. In einer Spinnerei in Düsseldorf dauerte die Arbeitszeit der mehr als 80 beschäftigten Kinder tags von 7 Uhr früh bis 8 Uhr abends und im Winter von 8 Uhr früh bis 9 Uhr abends. Die Nachtarbeit begann dementsprechend um 8 bzw. 9 Uhr abends und schloß um 7 bzw. 8 Uhr früh. Die jüngsten der auf diese Weise „beschäftigten“ Kinder waren sechs Jahre alt. In dieser Arbeitszeit kam dann noch ein Schulunterricht von zwei Stunden. Es bedarf gar keiner Worte, daß diese unmensliche Ausbeutung auf die körperliche und geistige Entwicklung der Kinder den allerbedenklichsten Einfluß ausübte. Im Jahre 1824 fand in Preußen eine Erhebung statt, deren Er-

gebnis „ein wahres Jammerbild“ über die Umstände zeigte, unter denen die bedauernswerten Kinder arbeiten mußten und die die preussische Regierung zu der Feststellung veranlaßte, daß „der Eigennutz der Fabrikanten sich großer Attentate auf das Menschenglück schuldig mache, indem er die zarte Jugend zu anstrengenden Arbeiten mißbrauche, bei welchen die Gesundheit derselben ebenso untergraben als ihre sittliche und geistige Ausbildung unverantwortlich vernachlässigt würde“.

Aber trotz dieser Feststellungen und trotzdem der Staat allmählich in Bestürzungen über die Wehrfähigkeit des Volkes geriet, kam es noch sehr lang nicht zu ernsthaften Entschlüssen über wirksame Maßnahmen für Kinder- und Jugendschutz. Erst im Jahre 1839 wurde das Regulatorium über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in Fabriken erlassen. In ihm wurde das Mindestalter für die Beschäftigung in Fabrik-, Hütten- und Bergbetrieben auf 9 Jahre festgesetzt und die tägliche Arbeitszeit für Jugendliche bis zu 16 Jahren auf 10 Stunden beschränkt. Aber als es an die Durchführung dieses Gesetzes

## KPD.

heißt Phrasendrescherei, heißt alles versprechen, gar nichts halten. Was hat die KPD seit zwölf Jahren nicht alles versprochen! Und welche Versprechungen hat sie eingelöst? In England, in Frankreich, in der Tschechoslowakei

## und

in anderen Staaten hat die Kommunistische Partei die Arbeiterbewegung zerrissen und ihr schweren Schaden zugefügt. Erst durch Schaden klug geworden, hat sich der geistig fortgeschrittene Teil wieder von diesen Schädlingen losgelöst. Die

## RGO.

soll vollenden, was die Kommunistische Partei allein nicht fertig bringt: Zerstörung der Gewerkschaften. Das soll erreicht werden durch Verleumdung und Verbeugung und durch die mit grenzenloser Verantwortungslöslichkeit eingeleiteten Streiks. Die KPD- und die RGO-Führer

## sind

wie immer, zu feige, für ihre Dummheiten und Leichtfertigkeiten die Verantwortung zu tragen. Wie jeder Feigling schieben sie die Schuld an den Folgen ihrer Leichtfertigkeit und Unfähigkeit den freien Gewerkschaften zu. Diese können sich im Interesse der Arbeiterschaft und deren Familien ihre Taktik nicht von zweifelhaften Elementen vorschreiben lassen. Neuerdings haben die KPD-

## Schädlinge

mehrere unter kommunistischer Leitung stehende Konsumvereine zugrunde gerichtet, weil die Arbeiterschaft vor lauter Phrasen die Unfähigkeit dieser Leute nicht sah. Diese Weltrevolutionäre wollten aber unter allen Umständen „Bonzen“ werden. Wer diesen Leuten nachläßt,

## der

muß leider immer für seine Leichtgläubigkeit die Kopfen tragen. Jetzt ruft die KPD, die bürgerlichen Kapitalisten zu Hilfe (Berling-Konzern) gegen die Konsumvereine und die Volksfürsorge. Das ist Arbeiterverrat. Kommunistische Führung der Arbeiterschaft in Deutschland wäre das Ende der

## Arbeiterbewegung.

ging, zeigte sich erst die Macht jener Kreise, die an der Aufrechterhaltung der bisherigen Zustände interessiert waren, und bei den notwendigen Kontrollen der Betriebe wurden erst die furchterlichsten Mißstände aufgedeckt, unter denen die Fabrikarbeiter ihr Tagewerk verrichten mußten, da zeigten sich erst die furchtbaren Folgen dieser schändlichen Ausbeutung, die nach dem Urteil vieler „achtziger Leute schlimmer als Sklaverei war. Wie sich manche Unternehmer zu den Jugendschutzbestimmungen stellten, geht aus vielen Äußerungen hervor, deren Sinn etwa war:

„Mädchen von 12 bis 14 Jahren sind keine Kinder mehr, sondern bereits erwachsen.“

„Fabrikarbeit ist nun einmal schädlich, und je früher sich der Körper des Arbeiters an diese Wirkungen gewöhnt, desto weniger schädlich werden sie ihm später sein.“

Allerdings gab es auch Industrielle, die schon weiser sahen und die nachteiligen Wirkungen der Kinderarbeit erkannten.

Im Jahre 1853 wurde das Mindestalter für Beschäftigung in den Fabriken auf 12 Jahre (vom 1. Juli 1855 an!) festgesetzt. Dagegen wehrten sich die Unternehmer noch mehr, und einige Kreisfelder Industrielle forderten eine Herabsetzung der Altersgrenze, weil

„diese Klassen der Gesellschaft doch nun einmal dazu bestimmt sind, in angestrengter Arbeit ihr Leben zu verbringen...“ „Wie schroff ist aber der Übergang, wenn man bis zum vierzehnten Lebensjahr nur wenige sechs Stunden beschäftigt war, dann plötzlich zu einer zwölfstündigen bis vierzehnstündigen Tagesarbeit übergehen zu müssen. Wohl mag in vielen Fällen das Prinzip der Tragheit bis zu dieser Zeit so tiefe Wurzeln geschlagen haben, daß es vererblich für das ganze Leben fortwähren wird.“

„Die Stadtverordneten von Stolberg bei Aachen beantragen, daß die Arbeitszeit für Kinder unter 14 Jahren von 6 auf 10, für solche über 14 Jahre auf 12 Stunden verlängert werde.“

„16 Handelsfabrikanten von Aachen und der Umgegend beantragen, die Kinder von 12 bis 14 Jahren denen von 14 bis 16 Jahren in der Arbeitszeit gleichzustellen.“

„Die Kinderarbeit fördert das Familienleben.“ (Handelskammer Eberfeld-Barmen.)

„... daß ein Kind, welches das 12. Lebensjahr vollendet hat und sonst vollständig gesund ist, ohne weitere Nachteile für seine Gesundheit täglich 10 Stunden lang in Fabriken beschäftigt werden kann.“

Gegenüber der Unzahl von solchen und ähnlichen Stimmen aus dem Unternehmerlager verhalten die Warnungen der wenigen verständigen, fortschrittlich und menschlich-sozial

empfindenden Unternehmer vollkommen. Den staatlichen Fabrikinspektoren wurden bei ihren Revisionen der Betriebe alle nur erdenklichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt, so daß es der Staatsregierung außerordentlich schwer wurde, die Schutzbestimmungen durchzusetzen.

Für die im Norddeutschen Bund vereinigten Staaten wurde im Jahre 1869 die Gewerbeordnung erlassen, in die fast alle schon früher in Preußen geltenden Schutzbestimmungen aufgenommen waren, und die vom Jahre 1873 an für das ganze Deutsche Reich galt. Sie erfuhr 1878 durch die Novelle zur Gewerbeordnung einige Verbesserungen. Aber immer noch fehlte es nicht an Verstößen der Unternehmer gegen sie und an Versuchen, die doch wirklich nicht sehr weitgehenden Schutzbestimmungen zu umgehen, trotzdem die Zahl der Fabrikinspektoren von drei (im Jahre 1854) im Jahre 1878 auf 10 erhöht wurde. Die Berichte der Fabrikinspektoren über diese Verstöße zeugen oft von einer geradezu ungläublichen Gleichgültigkeit und von manchmal direkt unmenschlich roher Ausbeutungspraxis der Unternehmer. Es war keine Seltenheit, daß Jugendliche in den Fabriken 24, ja sogar 36 Stunden arbeiten mußten, und das noch im Jahre 1902.

Ein weiterer Fortschritt war das Arbeiterschutzgesetz von 1891, das die Beschäftigung von Kindern unter 13 Jahren in Betrieben mit mindestens zehn Beschäftigten überhaupt verbot und ebenso die Nachtarbeit von Jugendlichen von 14 bis 16 Jahren zwischen 8 Uhr abends und 6 Uhr morgens. Mit der Kinderarbeit in der Hausindustrie beschäftigte sich besonders das Kinderarbeitgesetz von 1903, das 1911 durch das Hausarbeiterschutzgesetz ergänzt wurde. Im Jahre 1918 erlangte die deutsche Arbeiterschaft sich den Achtstundentag. Aber schon 1923 gab die Arbeitszeitverordnung den Unternehmern die Möglichkeit, Jugendliche in Ausnahmefällen wieder bis zu 10 Stunden täglich zu beschäftigen.

Die wesentlichsten Schutzbestimmungen für jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen sind in den Paragraphen 135 bis 139a der Gewerbeordnung enthalten.

Gewiß sind die Fortschritte in der Sache des Kinder- und Jugendschutzes ungeheuer. Neben den Schutzbestimmungen in der Gewerbeordnung, deren Wert erst klar wird, wenn man ihre Bestimmungen mit den Arbeitsbedingungen vergleicht, wie sie vor 100 Jahren für Kinder und Jugendliche üblich waren, haben wir heute noch das Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt vom 9. Juli 1922 und das Jugendgerichtsgesetz vom 16. Februar 1923, die einen weiteren Schutz der arbeitenden Jugend in gesundheitlicher und sozialer Hinsicht bedeuten. Aber das genügt alles noch nicht. Im Jahre 1928 bis 1927 führte der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände eine umfassende Erhebung über die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Jugendlichen durch. Die Ergebnisse waren sehr wertvoll. Aber sie zeigten auch, daß noch lange nicht alle Not aus dem Leben der werktätigen Jugend gebannt ist, daß

„Jeder Fünftel der befragten (200000) Jugendlichen kein eigenes Bett hatte, jeder dritte Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren mehr als 48 Stunden wöchentlich arbeiten, jeder achte Sonntagsarbeit leisten muß, jeder zweite keinen früheren Arbeitschluß am Sonnabend hatte und jeder vierte überhaupt keinen Urlaub erhielt.“

Um diesen Abeln abzuwehren, unternahm der sehr rührige Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände einen neuen anerkanntenswerten Vorstoß, der dahin führte, daß im Frühjahr dieses Jahres im Reichstag eine Entschließung der Sozialdemokratischen Partei angenommen wurde, die in sinngemäßer Übereinstimmung mit den Forderungen des Reichsausschusses für jugendliche Arbeiter eine Höchstarbeitszeit von 40 Stunden wöchentlich, Verbot der Nachtarbeit und der Sonntagsarbeit für Jugendliche unter 18 Jahren, Frühlingsurlaub (um 14 Uhr) an Vorabenden von Festtagen und an Sonnabenden und einen Mindesturlaub von 21 Kalendertagen für jugendliche Arbeitnehmer vom 16. bis 17. Lebensjahre fordert und die Reichsregierung ersucht, einen diese Bestimmungen enthaltenden Gesetzesentwurf vorzulegen.

Solche gesetzlichen Maßnahmen sind aber notwendig, wenn die geforderten Schutzbestimmungen Wirklichkeit werden sollen. Auf den guten Willen der Unternehmer darf sich die arbeitende Jugend nicht verlassen, das hat die Erfahrung des nun hundert Jahre dauernden Kampfes um Jugendschutz bewiesen. Die proletarische Jugend, denn nur diese bedarf doch in der Hauptsache des Schutzes gegen körperliche Ausbeutung und seelische Mißhandlung, muß sich die notwendigen Gesetze erkämpfen. Sie kann es aber am leichtesten und besten, wenn sie selbst ihre Forderungen machtvoll erhebt, und zwar in großen, starken Organisationen, in die sie durch ihre soziale Bedingtheit und durch ihre wirtschaftliche Lage verwiesen wird. Und das sind eben die freien Gewerkschaften und die Sozialdemokratische Partei, die von jeher Jugendschutz und Jugendpflege auf ihre Fahnen geschrieben haben und seit Jahrzehnten die Interessen der arbeitenden Jugend praktisch, energisch und erfolgreich vertreten.

## Nahrungsmittel-Industrie

### Hohe Gewinne der Margarine-Unilever.

In das Klagegeld, daß die Wirtschaft heute keine Gewinne erzielt, stimmen auch die Margarinefabrikanten immer ein. Wie die Wirklichkeit aussieht, zeigen uns die Geschäftsabschlüsse der Unilever und einige ihrer Untergesellschaften. Das „Allgemeine Handelsblatt“, Holland, schreibt über den Geschäftsabschluß des Unilever-Konzerns unter anderem:

„Der Umsatz und die Gewinnung der bedeutendsten Erzeugnisse von Unilever, nämlich Seife und Margarine, konnten sich trotz der Wirtschaftskrise, die auf der ganzen Welt empfunden wurde, behaupten. Obwohl während der zweiten Hälfte dieses Jahres jene angebrungen und verbundenen Gesellschaften, die das Spreßerzeugnisse ausüben, erkrankt unter der abnormen Wirtschaftslage zu leiden hatten, die es ihnen unmöglich machte, ihre Erzeugnisse anders als mit erheblichen Verlusten abzusetzen, beträgt der Reingewinn dieses Jahres dennoch fl. 51.650.609 (fl. 42.297.407).“

Der Bericht umfaßt die Bilanz sowohl der Unilever N. V. als auch der Unilever Ltd., also der beiden Hauptgesellschaften des Konzerns.



Verbandstagsdiskussion.

Kollege Job. Kollmann II (Platz) schreibt: In Starnberger Zeitung - Lohnabbauphase, Gefährdung der Sozialversicherung auf einer Seite, auf der anderen Seite...

Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit im Fabrikarbeiterverband Anfang Mai 1931.

Die Entlastung des Arbeitsmarktes geht im Frühjahr 1931 nur außerordentlich langsam vor sich. Die Zahl der Arbeitslosen sank von dem Mitte Februar erreichten Höchststand von 4 991 000 bis Ende April auf 4 388 000, oder um 602 000.

Das günstigste, was von der gegenwärtigen Konjunktur-entwicklung gelagt werden kann, ist, daß die Beschäftigung in den sogenannten Konjunkturindustrien nicht mehr weiter zurückgegangen ist. Darauf weisen auch die Ergebnisse der Arbeitslosenstatistik des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hin.

Obwohl die Planungen der Unternehmungen sich allgemein auf einen sehr niedrigen Stand halten, ist es doch bemerkenswert, daß die Rohstoffzufuhr für April eine vermehrte Steigerung von 297 Millionen auf 367 Millionen Mark aufwies, was als konjunkturelle Verbesserung...

sch liegt bei 4,4 Prozent, übersteigt also den Reichsdurchschnitt um 1,7 Prozent. Die Beitragserhöhung machte 1929 (gegenüber 1928) etwa 29 400 Mk. aus.

Bei der Betrachtung der Kosten, die für den neuen Unterstufungsabteilung aufzuwenden sind, muß ferner beachtet werden, daß die Invaliden vom § 16 (Erwerbslosenunterstützung) keinen Gebrauch machen können.

Meines Erachtens liegt für den diesjährigen Verbandstag noch keine Ursache vor, am § 20 des Statuts Veränderungen vorzunehmen. Es könnte bis zum nächsten Verbandstag gewartet werden, um völlig klar zu sehen, denn die statistischen Zahlen in der Invalidenversicherung weisen aus, daß um 1935 herum der Höchstpunkt im Ansteigen der Invalidenzahlen erreicht werden dürfte.

Ein Wort zu der Fassung des § 16 Ziffer 7 und 8. Meines Erachtens ist diese Fassung nicht geeignet, die Mißverständnisse der Mitglieder aus der Welt zu schaffen.

Ferner scheint es mir notwendig zu sein, im § 33 Ziffer 10 2 Monate durch 4 Monate zu ersetzen, um vor der Wahl der Verbandstagsdelegierten die gestellten Anträge in den Zahlstellen eingehend diskutieren zu können.

Berichte aus den Zahlstellen.

Kassel. Kollege Heinrich Buchmann (Kassel) kommt am 15. Mai neben anderen Jubilaren auf eine 25jährige Mitgliedschaft zurück. Was ihn ganz besonders in der Arbeiterbewegung heranzieht, ist sein hoher Idealismus und die Liebe zur Sache des Proletariats.

Gewerkschaftliche Nachrichten.

14. Gewerkschaftskongress. Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes beruft zum Montag, dem 31. August 1931, den 14. Kongress der Gewerkschaften Deutschlands (4. Bundeskongress) nach Frankfurt a. M., Palmengarten-Restaurant, ein. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte:

Von je 100 Mitgliedern waren arbeitslos:

Table with columns for 1931, Ende März, and Ende April, subdivided into männl., weibl., and insgef. for various industrial groups like Fabrikarbeiterverband and In der Industrie Gruppe.

arbeiteten verkürzt:

Table with columns for 1931, Ende März, and Ende April, subdivided into männl., weibl., and insgef. for various industrial groups like Fabrikarbeiterverband and In der Industrie Gruppe.

In der chemischen Industrie ist ein kaum merklicher Rückgang der Arbeitslosigkeit eingetreten. Aber immerhin ist auch dieser sehr geringe Rückgang bei einer ununterbrochenen Steigerung seit Mai 1929 sehr bemerkenswert.

Der geographischen Verteilung nach hat die Arbeitslosigkeit in unserem Verbandsgebiet die stärkste Verringerung erfahren in den südlichen Provinzen, und zwar hauptsächlich in der Baustoffindustrie, zum Teil auch in der Papiererzeugung...

- 1. Wahl der Kongressleitung und der Kommissionen; 2. Bericht des Bundesvorstandes; 3. Die Umwälzungen in der Wirtschaft und die vierzigstündigenwoche; 4. Öffentliche und private Wirtschaft; 5. Entwicklung und Ausbau des Arbeitsrechts; 6. Anträge zu den Bundeskongressen; 7. Wahl des Bundesvorstandes; 8. Erledigung sonstiger Anträge.

Der Kongress wird am Montag, dem 31. August 1931, vormittags 9 Uhr, eröffnet und voraussichtlich bis Sonnabend, den 5. September, tagen.

Die Vertretung auf dem Gewerkschaftskongress regelt sich nach den Satzungen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Alle dem Bund angeschlossenen Gewerkschaften sind berechtigt, stimmfähige Vertreter zum dem Gewerkschaftskongress zu entsenden.

Auf je 15 000 Mitglieder einer Gewerkschaft entfällt ein Vertreter. Gewerkschaften unter 15 000 Mitgliedern können gleichfalls einen Vertreter entsenden.

40 Jahre Deutscher Metallarbeiter-Verband.

In den ersten Junitagen des Jahres 1891 tagte in Frankfurt a. M. ein Allgemeiner deutscher Metallarbeiter-Kongress. Mit überwältigender Mehrheit haben die Delegierten auf dieser Tagung für die Schaffung eines Zentralverbandes gestimmt.

Wir gratulieren dem von jeder mutigen Kampfgenossen zu seinem 40jährigen Bestehen, wissend, daß er als guter Kamerad auch fernerhin mit uns in gleichem Schritt und Tritt unserem Ziele entgegenmarschieren und durch schwierige Tagesarbeit ständig ringen wird für eine bessere Existenz der Mitgliedschaft, der Arbeiterschaft.

Literarisches.

Friedrich Stampfer: Grundbegriffe der Politik. Zweite, völlig durchgearbeitete Auflage. Verlag J. B. Metz Nachf., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Entblich ist der Wunsch vieler Partei- und Gewerkschaftskollegen erfüllt, daß im Jahre 1910 erstmalig erschienen und längst vergriffene Werk von Stampfer über Grundbegriffe der Politik...

Zur Invalidenversicherung.

Der Verbandstag wird einen Bericht entgegenzunehmen, wie sich die Invalidenversicherung finanziell auswirkte. Schon jetzt laßt die Forderung auf, die Karenzzeit zur Gewährung der Invalidenunterstützung zu erhöhen; andere wiederum glauben in einem kleinen Abbau der Leistungen des Richtigen zu sehen.

## Chemische Industrie

### Nochmals das Explosionsunglück in der Saccharinfabrik Magdeburg.

Wir berichteten im „Proletarier“ Nr. 19 vom 9. Mai d. J. über die schwere Explosion in der Saccharinfabrik Magdeburg, wobei neun Arbeiterinnen und ein Arbeiter zu Tode gekommen sind. Nunmehr liegt der Bericht über die amtliche Untersuchung vor. Nach diesem Bericht wurde die sogenannte Hora-Mischung seit etwa 2 1/2 Jahren von der genannten Firma in ihrem Betriebe hergestellt, nachdem sie bereits seit dem Jahre 1926 nach dem gleichen Verfahren in der Deutschen Gold- und Silberscheideanstalt in Frankfurt hergestellt und verarbeitet worden ist. Um die Giftwirkung zu erhöhen, wurde der Mischung 7 Prozent Natrium zugesetzt, und um das gleichmäßige Abbrennen der Patronen sicherzustellen, wurde ein Zusatz von 2 Prozent rotem Phosphor zugegeben. Aus dem Bericht geht nicht hervor, daß auch diese Zusätze bereits in der Gold- und Silberscheideanstalt üblich gewesen sind.

Die Firma hat in ihrem wissenschaftlichen Laboratorium Versuche angestellt, die ergeben haben, daß die Mischung weder bei starker Erhöhung der Temperatur, noch durch starke Reibung zur Entzündung zu bringen war. Die gleichen Versuche wurden auch bei der chemisch-technischen Reichsanstalt mit dem gleichen Ergebnis durchgeführt.

Dann heißt es weiter, daß die vorerwähnten Literaturangaben nicht zutreffend sind. Es gelingt sowohl, den roten Phosphor vermehrt mit Kalisalpeter wie auch Phosphor allein durch Reiben zur Entzündung zu bringen. Es ist anzunehmen, daß bei Einfüllen des Kalisalpeters Reste auf dem Drahtnetz, das den Einfülltrichter abdeckte, liegen geblieben waren. Bei dem nun folgenden Einfüllen des roten Phosphors hat sich dieser zum Teil mit Kalisalpeter vermehrt, so daß auf dem Drahtnetz geringe Mengen dieser sehr empfindlichen Mischung lagen. Bei dem Ausschütten des roten Phosphors aus den Blechbüchsen hat wahrscheinlich der nachher getötete Arbeiter beim Ausschlagen der Büchse auf das Drahtnetz diese Mischung zur Entzündung gebracht, wodurch die gesamte in der Trommel enthaltene Mischung zur Entzündung kam.

Aus dieser Darstellung geht hervor, daß die Angaben der Firma wie auch der chemisch-technischen Reichsanstalt über die Versuche unrichtig sind. Wir machen auf diese Sonderbarkeit aufmerksam, ohne in die Prüfung einer Schuldfrage einzutreten. Unter Ausschaltung jeder Schuldfrage geht aus dem Bericht einwandfrei hervor, daß auf solche Angaben durchaus nichts zu geben ist. Menschenleben werden durch solche falschen Angaben aber stets gefährdet.

In dem Bericht heißt es dann ferner, daß durch die entzündete Mischung der Vorrat an fertigmischtem Hara-Pulver, etwa 600 Kilogramm, die in zwei Kastenwagen an den Füllmaschinen bereitstanden, zur Entzündung und Explosion gebracht wurden. Daß solche große Mengen fertigen Pulvers an den Füllmaschinen standen, ist unverantwortlich, nachdem festgestellt, daß es sich um einen außerordentlich gefährlichen Stoff handelt. Wenn die Kommission das so schnell feststellen konnte, muß es auch im Laboratorium der Firma und auch in der chemisch-technischen Reichsanstalt möglich gewesen sein. Aber unsere nachträgliche Kritik ändert ja an der Tatsache, daß 10 Menschenleben zugrunde gegangen sind, nichts. Höchstens trägt sie dazu bei, daß wir von den Unternehmern als Helfer und Vorgesetzten angesprochen werden. Das ist aber nebensächlich, wenn es um Menschenleben geht.

In dem Bericht ist dann gesagt, daß gegen die Vergiftung der Fenster keine Bedenken vorlagen, da das hergestellte Hara-Pulver als ungefährlich angesehen worden war. Unserer Auffassung nach hätte mindestens die Kommission, wenn auch nachträglich, Bedenken gegen die Vergiftung der Fenster erheben müssen, denn sie hat ja festgestellt, daß es sich um einen gefährlichen Stoff gehandelt hat. Angesichts dieser Tatsache werden wir wohl die Hoffnung aufgeben müssen, daß es uns je gelingt, bei den Behörden und den Unternehmern durchzusetzen, daß in der chemischen Industrie der notwendige Arbeiterschutz durchgeführt wird. Man wird immer wieder mit angeblich wissenschaftlichen Untersuchungsergebnissen die Gefahren bestreiten. Die öffentliche Meinung beruhigt sich nach solchen schweren Unglücksfällen ja schnell wieder.

G. Haupt.

### Explosionsunglück im Mineralölwerk Berlin-Eichtenberg.

Am 20. Mai waren zwei Arbeiter im Mineralölwerk Eichtenberg mit dem Abblasen von Leichtbenzin beschäftigt, wobei eine Explosion erfolgte. Die Kleider eines Arbeiters wurden dabei in Brand gesetzt. Als brennende Fackel lief der Arbeiter auf den Hof, wo er bewußtlos zusammenbrach und schwerverletzt ins Krankenhaus geschafft wurde. Andern Tags ist der Arbeiter gestorben.

Ein anderer Arbeiter sprang aus dem Fenster und zog sich dabei eine Fußverletzung zu.

Die Ursache der Explosion ist — wie gewöhnlich — nicht feststellbar.

G. Haupt.

## Papier-Industrie

### Unfallverhütung in Walldorf.

Vor einigen Jahren wurde für die Zellstofffabrik Walldorf auf Veranlassung der Direktion und unter Mitwirkung des Betriebsrates eine besondere Unfallverhütungskommission geschaffen, deren Aufgabe es ist, den Ursachen der Unfälle nachzugehen und geeignete Vorschläge zur Abstellung der Unfälle, teils durch Anbringung geeigneter Schutzvorrichtungen, teils durch Aufklärung der Arbeiterschaft und Auforderung zur Mitwirkung derselben bei der Unfallverhütung zu machen. Diese Unfallkommission setzt sich zusammen aus dem Obermeister des Fabrikationsbetriebes, dem Obermeister der Handwerker, zwei Betriebsarbeitern und einem Mitglied des Betriebsrats.

Die Tätigkeit dieser Kommission im Jahre 1930 beschränkte sich nicht nur auf die Erforschung der Unfallursachen, sondern es wurden außerdem noch zehn Rundgänge zur Kontrolle der Schutzvorrichtungen an den einzelnen Maschinen und Apparaten im Betriebe vorgenommen.

Auf Anregung der Kommission wurden Verbesserungen und Neuerungen unfallverhütender Schutzmaßnahmen im Betriebe getroffen. Zur Durchführung von Wiederbelebungsvorhaben wurden zwei weitere Sauerstoffapparate mit Masken und ebenso zwei Elektroretzungskästen zur ersten Hilfe bei elektrischen Unfällen im Sanitätsraum des Werkes aufgestellt. In einem dazu besonders errichteten Prüfungsraum werden wöchentlich Vorführungen und Prüfungen von Gasmaskengeräten, Gasmasken usw. abgehalten.

Gegen die Gefahren schwefeliger Gase (SO<sub>2</sub>) wurden Kästen mit Gasmasken und Schutzbrillen angebracht und die notwendigen Notausgänge geschaffen. Außerdem wurden zwei Fabrikantäler in einem besonderen Lehrkurs durch praktische Übungen zur Hilfeleistung bei Gaskatastrophen ausgebildet.

Ferner wurden im Interesse der Unfallverhütung bestehende Schutzvorrichtungen im Betriebe geprüft, soweit notwendig, erneuert oder ergänzt. Das gleiche gilt für Aufgänge und Geländer. Soweit freie Wellenenden noch vorhanden waren, wurden diese durch besondere Handen geschützt. Um die Unfälle beim Auflegen von Riemen zu mindern, wurden Riemenanleger angeschafft.

Nach Auffassung der Unfallverhütungskommission gewährleistet die neuzeitliche Karbidanlage, die mit allen Sicherheitsvorrichtungen versehen ist, ein unfallsicheres Arbeiten.

Durch diese Tätigkeit der Unfallverhütungskommission ist es abermals gelungen, die Zahl der Unfälle im Jahre 1930 ganz erheblich herabzudrücken, sie fiel gegenüber dem Jahre 1929 um 24,3 Prozent.

Nachstehende Zusammenstellung gibt eine Übersicht über die Unfälle und deren Ursachen in den Jahren 1929 und 1930.

Unfälle verursacht:	Absolut 1929-1930	in %
Durch höhere Gewalt und unvermeidbare Unfälle	22	27
Durch mangelhafte Schutzvorrichtungen	3	4
Durch unvollkommene Einrichtungen	79	29
Durch mangelnde Vorkehrung des Verunglückten	108	84
Durch Schuld eines Mitarbeiters	13	23
Durch ungenügende Eignung des Arbeiters	22	18
Durch nachfolgende Infektion bei leichten Verletzungen	6	14
Auf dem Wege von und zu der Arbeitsstelle	16	11
Durch zu niedrige Akkordsätze	1	—
Durch zu starke Übermüdung	1	—
Sämtliche Unfälle	271	205

Davon Montags vorgekommene Unfälle . . . . . 56 48 23,41

Ein besonderes Verdienst könnte sich die Unfallkommission erwerben, wenn sie den Ursachen nachgehen wollte, die den Unfällen an Montagen zugrunde liegen, deren Prozentsatz recht hoch ist und ziemlich ein Viertel aller Unfälle darstellt. Nachforschungen nach den Ursachen dieser Montagsunfälle erscheinen uns schon deshalb als dringend notwendig, um die auch heute noch geltende und weitverbreitete Auffassung zu zerstreuen, daß diese Unfälle in der Hauptsache auf übermäßigen Alkoholenß der Arbeiterschaft an Sonntagen zurückzuführen sind. Wir wissen, daß diese Nachforschungen nicht allzu leicht durchzuführen sind, weil sie in das private Gebiet des Arbeiters eingreifen. Immerhin sind wir überzeugt, daß es unter den Unfallverletzten, die das Pech haben, gerade an Montagen zu verunglücken, Kollegen genug gibt, die gern bereit sind, Auskunft darüber zu geben, wie und wo sie den freien Sonntag verlebt haben. Diese Auskunft dürfte besonders dann keine allzu großen Schwierigkeiten bereiten, wenn die zu stellenden Fragen taktvoll gehalten sind und durch einen Vertreter der Arbeitnehmer in der Kommission gestellt werden. Für Walldorf ist der außerordentlich hohe Prozentsatz der Montagsunfälle besonders auch deswegen auffallend, weil es sich um einen kontinuierlich durchlaufenden Betrieb handelt, in dem große Teile der Arbeiterschaft gezwungen werden, auf Grund gesetzlicher Vorschriften dem Arbeitgeber auch an Sonn- und Feiertagen ihre Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen.

Trotz der erfreulichen Tatsache, daß die Unfälle im Jahre 1930 gegenüber dem Jahre 1929 erheblich zurückgegangen sind, macht sich immer noch die hohe Zahl der Unfälle unliebsam bemerkbar, die auf mangelnde Vorkehrung des Verunglückten, Schuld eines Mitarbeiters oder auf Nichtbeachtung des Arbeiters zurückzuführen sind. Es sind dies immer noch 58,5 v. H. aller vorgekommenen Unfälle. Davon lassen sich die durch mangelnde Eignung des Arbeiters an seiner Arbeitsstelle vorkommenden Unfälle zweifellos noch erheblich eindämmen, wenn das Aufsichtspersonal die Geschicklichkeit der Arbeiter bei ihrer Arbeitsleistung etwas besser überwacht, ungeeignete Arbeiter von den gefährlichen Arbeitsplätzen wegnimmt und ihnen andere Arbeiten, die weniger Geschicklichkeit erfordern oder bei denen die Aufmerksamkeit des Arbeiters nicht übermäßig in Anspruch genommen wird, zuweist. Dagegen können die Unfälle, die durch mangelnde Vorkehrung des Verunglückten oder durch Schuld eines Mitarbeiters hervorgerufen werden, nur durch weitere Aufklärung und immerwährende Hinweise der Arbeiterschaft auf die Gefahrenstellen des Betriebes vermindert werden.

Von den im Jahre 1930 ereigneten Unfällen verlief ein Unfall tödlich, drei Unfälle waren schwerer und 201 Unfälle leichter Art. Im Jahre 1929 waren von den 271 Unfällen 267 leichter Art und vier schwerer Art.

Die erfolgreiche Tätigkeit der Unfallkommission geht auch aus der folgenden Zusammenstellung hervor, in der die Unfälle monatlich für die Jahre 1926 bis 1930 wiedergegeben werden:

Unfallmonat	Unfälle im Jahre				
	1926	1927	1928	1929	1930
Januar	42	22	36	25	23
Februar	27	20	33	43	12
März	40	23	31	32	28
April	27	24	37	11	22
Mai	44	20	19	24	21
Juni	23	20	23	20	17
Juli	35	28	36	20	24
August	32	34	33	22	12
September	30	23	38	20	18
Oktober	28	27	33	17	10
November	26	18	25	11	14
Dezember	30	36	24	26	14
Ges. Jahre	394	295	368	271	205

Die Vergleiche der erfolgten Unfälle innerhalb der einzelnen Monate der erfaßten fünf Jahre lassen keine Schlußfolgerung zu, daß etwa in einzelnen Monaten, wie z. B. in den Wintermonaten durch Glätte oder dergleichen, ein stärkeres Hervortreten der Unfälle sich bemerkbar machen würde. Daraus ergibt sich, daß die Unfälle in den einzelnen Monaten mehr oder weniger doch von Zufälligkeiten abhängig sind.

Im Interesse der gesamten Arbeiterschaft in der Papiererzeugungsindustrie wäre zu wünschen, daß derartige Unfallkommissionen mindestens in den größeren Betrieben gemeinsam mit den Betriebsräten errichtet werden, weil dadurch immerhin intensivere Arbeit im Interesse der Unfallverhütung geleistet werden kann und die Verstopfung mancher Gefahrenquellen ermöglicht wird. Die Mitarbeit des Betriebsrates verschafft diesen Kommissionen gleichzeitig ein erhöhtes Vertrauen der Arbeiterschaft, das sich in diesem Ausmaße weder die Beamten der Berufsgenossenschaft noch der Gewerbeaufsichtsämter zu erringen vermögen.

G. S f i l e r.

## Verschiedene Industrien

### Der Umfang der deutschen Kunstblumenindustrie.

Die deutsche Kunstblumenindustrie kennt eine Anzahl charakteristische Standorte mit bestimmten spezialisierten Produktionsgruppen. Wohl werden in diesen Bezirken auch andere Arten von Kunstblumen hergestellt. Die Spezialart gibt aber, da sie in einem bestimmten Bezirk besonders entwickelt ist, das Gepräge.

So werden im Gebiet Sebnitz in der Hauptsache Modeblumen hergestellt; ebenfalls in Berlin, Frankfurt a. M. und München; im Gebiet Neustadt (Sa.) und Leipzig Dekorationsblumen; in Dresden Mode- und Dekorationsblumen, in Olbernhau, Zwickau, Freital, Bautzen und Harzgerode Wachs- und Kranzblumen. In Böhln Myrten, in Walldorf Papierblumen.

Der Bekleidungsindustrie-Berufsgenossenschaft unterstehen auch die Dekorations- und Kranzblumen- sowie Blätterfabriken usw. Von der Berufsgenossenschaft wurden von 1925 bis 1929 über den Umfang der deutschen Kunstblumenindustrie nachstehende Feststellungen gemacht:

Jahre	Handbetriebe	Beschäftigte Arbeiter	Kraftbetriebe	Beschäftigte Arbeiter	Betriebe zusammen	Beschäftigte Arbeiter zusammen
1925	147	3095	62	1561	209	4556
1926	148	2649	66	2135	214	4784
1927	144	3077	69	2590	213	5667
1928	149	2989	73	2611	222	5600
1929	145	1896	74	2454	219	4350

In der Aufstellung sind Kleinbetriebe, Betriebe ohne motorische Kraft, die nicht mindestens zehn Personen beschäftigen, nicht enthalten, ebenfalls sind die zahlreich beschäftigten Heimarbeiter nicht mit aufgeführt. Die Zahl der Handbetriebe hat sich von 1925 bis 1929 nur um zwei verringert. Die Kraftbetriebe nahmen von 1925 bis 1929 um zwölf zu. Die Zahlen über die beschäftigten Arbeiter geben keinen unbedingten Überblick, da ja die Beschäftigung am Schlusse des Jahres von dem Jahresdurchschnitt erheblich abweichen kann. Die Zahl der Arbeiter in Handbetrieben geht ständig zurück, während die Zahl der in Kraftbetrieben beschäftigten Arbeiter steigt.

Nach Ermittlung der Berufsgenossenschaft wurden an die in der Kunstblumenindustrie beschäftigten Betriebsarbeiter und -arbeiterinnen insgesamt folgende Löhne gezahlt:

Jahr	Gesamt-Löhne in Handbetrieben	an Arbeiter	Gesamt-Löhne in Kraftbetrieben	an Arbeiter	Löhne zus.	Arbeiter zusammen
1925	3 537 830	2635	2 094 550	1739	5 632 380	5374
1926	3 002 670	2931	2 914 540	2265	5 917 210	5247
1927	3 588 230	3523	3 454 330	2625	7 042 560	6148
1928	3 622 530	3017	4 014 110	2611	7 636 640	5628
1929	2 723 720	1896	3 543 090	2454	6 271 810	4350

Der Gesamtlohn in den Handbetrieben sank von 1926 an. Eine Ausnahme macht 1928. Bei den Kraftbetrieben ist im allgemeinen eine Steigerung des Gesamtlöhnes zu verzeichnen. Diese Feststellung deckt sich mit den oben wiedergegebenen Zahlen über die Beschäftigungsentwicklung der Betriebsarbeiter in Hand- und in Kraftbetrieben. Die Zahlen über die Beschäftigung der Arbeiter gehen an der Wirklichkeit vorbei. Auf 300 Arbeitstage wird von der Berufsgenossenschaft ein Vollarbeiter berechnet. Kurzarbeit kommt bei der Berufsgenossenschaft nicht in Anrechnung. Das bedeutet, daß die wirkliche Beschäftigung in der Kunstblumenindustrie weit höher gewesen ist, als durch die Zahlen wiedergegeben. Dazu kommt noch, daß in den Zahlen nicht enthalten ist die Beschäftigung in der Heimarbeit und die Beschäftigung in Betrieben ohne motorische Kraft und mit weniger als zehn Arbeitern.

### Hausgewerbetreibende und Umsatzsteuer.

In dem unter dieser Überschrift erschienenen Artikel III („Proletarier“ Nr. 22 vom 30. Mai 1931) muß der letzte Satz im vorletzten Absatz heißen:

„Das in dieser Auseinandersetzung gefällte Urteil des Reichsfinanzhofes gibt der von uns vertretenen Auffassung recht, daß bei der Tätigkeit der Hausgewerbetreibenden kein Werklieferungsvertrag vorliegt.“

# Unterhaltung, Wissen und Bildung

## Der Wein erfreut des Menschen Herz...

Er küßte den Laternenspahl  
Und hielt ihn fest umschlungen,  
Und um ihn freute der Skandal  
Ein Rudel Straßenjungen.

Erß' einen Wochenlohn verschlupft  
In rauchiger Spelunke  
Und dann verkatert und verflupft  
Und voll wie eine Unke.

Notangepinseltes Gesicht,  
Ein Don Juan der Postle,  
So bestete der Längensicht  
Sich schließlich in die Gasse.

Da fiel mir ein ein bitterer Scherz,  
Ein Wort, das auch bekannt ist:  
Der Wein erfreut des Menschen Herz...  
Jumal wenn er gebrannt ist. Arno Holz.

## Meine drei Unglücksfälle.

Eine Warnung für Junggesellen.  
Von Ernst Hallenfeld.

Der erste Unglücksfall.

Nur keine Angst.  
Ich fahre weder Auto noch bin ich Flieger, aber man braucht nicht unbedingt Flieger zu sein, um aus den Wolken zu fallen, und das bin ich gründlich.

Doch durch Schaden wird man klug.  
Den Schaden hatte ich, werden Sie wenigstens klug, meine Herren Junggesellen.

Es handelt sich nämlich um mein erstes Stellbitchen.

Vor einigen hm — 24 Jahren war ich noch jung und knusprig und außerdem jugendlicher Liebhaber am Stadttheater in J. Was nun für die jugendliche Damenwelt ein Liebhaber des Theaters bedeutet, weiß man. Mein Herz war damals leicht entzündbar und hatte reichlich Nebenlust. Ich hatte überhaupt großes Glück bei Damen — alle gestielen sie mir.

Die Zeit, wo man dem Künstler nach der Vorstellung aus Begeisterung die Pferde ausspannte, ist leider im Zeitalter des Autos vorbei, und aus Begeisterung das Benzol auszufüttern, ist nicht jedermanns Geschmach.

Eines Tages flog auf meinen Schreibtisch ein rosa Briefchen, in dem ich um ein Stellbitchen gebeten wurde. Mein innerer Mensch wurde direkt matt-rosa angehaucht und reichte sich unwillkürlich. Das Billet lautete:

Sehr verehrter Künstler!

Ich habe das Glück, Sie gestern als „Romeo“ bewundern zu können. Eine unbescheidene Frage: Sind Sie im Privatleben auch so? ... Es würde mich freuen, Sie persönlich kennenzulernen, und ich bitte Sie, sich zu diesem Zwecke um 8 Uhr abends am Kaiser-Joseph-Monument zu einer, wenn auch nur kurzen Zwiesprache einzufinden.

NB. Lassen Sie mich nicht vergebens warten!  
NB. Bringen Sie, bitte, Ihren Füllfederhalter mit, falls Sie der glückliche Besitzer eines solchen sind, um mir ein paar beglückende Worte auf Ihre Photographie zu schreiben, die ich mir durch Erbsparnisse angeeignet habe.

Wm

Stph.

Ich will zur Ehre aller jungen Herren annehmen, daß auch Sie eine gewisse Nacht durchgemacht und am nächsten Tage die Stunden bis acht Uhr abends gezählt hätten.

Doch, o Pech! Ausgerechnet um 8 Uhr abends wurde eine Probe angezettelt!

Was tan? spricht Jean.

Da fiel mir das herrliche Bibelwort ein: „Die Liebe ist die größte unter Tugenden.“ Mein Entschluß war gefaßt. Komme, was da kommen mag, und wenn es Schusterjungen regnen sollte!

Stich — ich komme!  
Ich schlich mich von der Probe heimlich weg und eilte beschwingten Herzens dem Ziel meiner Sehnsucht zu. Es war schon ziemlich dunkel, aber mein Herz wies mir den Weg.

Schon sah ich die Lariffe des Monuments sich vom Nachthimmel abheben, und richtig, dicht daneben eine schlauke Frauengehal!

Kaiser Joseph machte, wie mir schien, ein ziemlich ernstes Gesicht, und nur meine Erfahrung aus der Weltgeschichte, daß Seine Majestät ein ziemlich freidenkender Herr gewesen sein soll, ließ mich die Schüchternheit meines ersten Rendezvous überwinden.

Es begann nun ein gegenseitiges Ankreisen der beiden Parteien, denn keiner wollte die Initiative ergreifen. Die Kreise wurden immer enger und enger, bis wir uns plötzlich gegenüberstanden und eine schüchterne Stimme flüster: „Ach, entschuldigen Sie, Sie sind doch der Herr Romeo?“ Nicht minder schüchtern,



aber doch etwas mehr von Wärme durchflutet antwortete ich: „Ja, Liebling, ich bin's!“ und griff schon mechanisch nach meinem Füllfederhalter.

Doch was nun folgte, riß mich aus allen Himmeln:  
„Sehr geehrter Herr Romeo, meine Schwester läßt sich entschuldigen, aber sie kann nicht kommen!“

Und verließ mich zur selbstigen Stunde.

Betrübt schraubte ich meinen Füllfederhalter zu, und, mich auf meine Pflicht besinnend, schwankte ich nach dem Theater, wo ich zu meinem Schrecken erfuhr, daß ich mit einem Gulden Strafe notiert wurde wegen Verlassens der Probe. Einen Gulden! Mehr war das Stellbitchen nicht wert. Seitdem ließ ich mich nur auf Rendezvous ein, wenn ich bestimmt wußte, daß die junge Dame die einzige Tochter des Kommerzienrats ist. Erstens muß sie dann selber kommen, und zweitens braucht sie bei der Mitgift nicht zu teilen.

Der zweite Fall.

„Der Ring, der nicht — gelungen.“

Man sollte doch meinen, daß das gebrannte Kind das Feuer scheue und daß ich nach meiner ersten Enttäuschung kein Bedürfnis nach einer neuen hätte. Weit gefehlt, denn: „die Liebe hört nimmer auf.“

Die richtige Bruststätte für den Flirt ist ein Badeorb.  
Wenn nun Kissingen zwar nicht das Bad ist, um Gallenleiden zu heilen, so kann ich für mein Teil nur konstataren, daß meine Walle dort sozusagen überließ.

Und das kam so:  
Nichts Böses ahnend, erging ich mich im Kurgarten teils am Musik zu genießen, teils die jungen Damen durch meinen Anblick genießen zu lassen und ihnen den Mund wässrig zu machen, ja, ja, so eitel war ich damals. Ich warf sozusagen mit meinen Blicken die Netze aus, und es dauerte auch gar nicht lange, so zappelte auch schon ein Fischlein in den Maschen. Leider war es nur ein stark bemoofter Karpfen. Die Dame warf mir Blicke zu, während ich an ihr vorüberging, die mich alles und noch mehr hoffen ließen.

Doch war die besagte Dame weder „Fräulein“ noch schön und durfte gern ungeleitet nach Hause gehen.

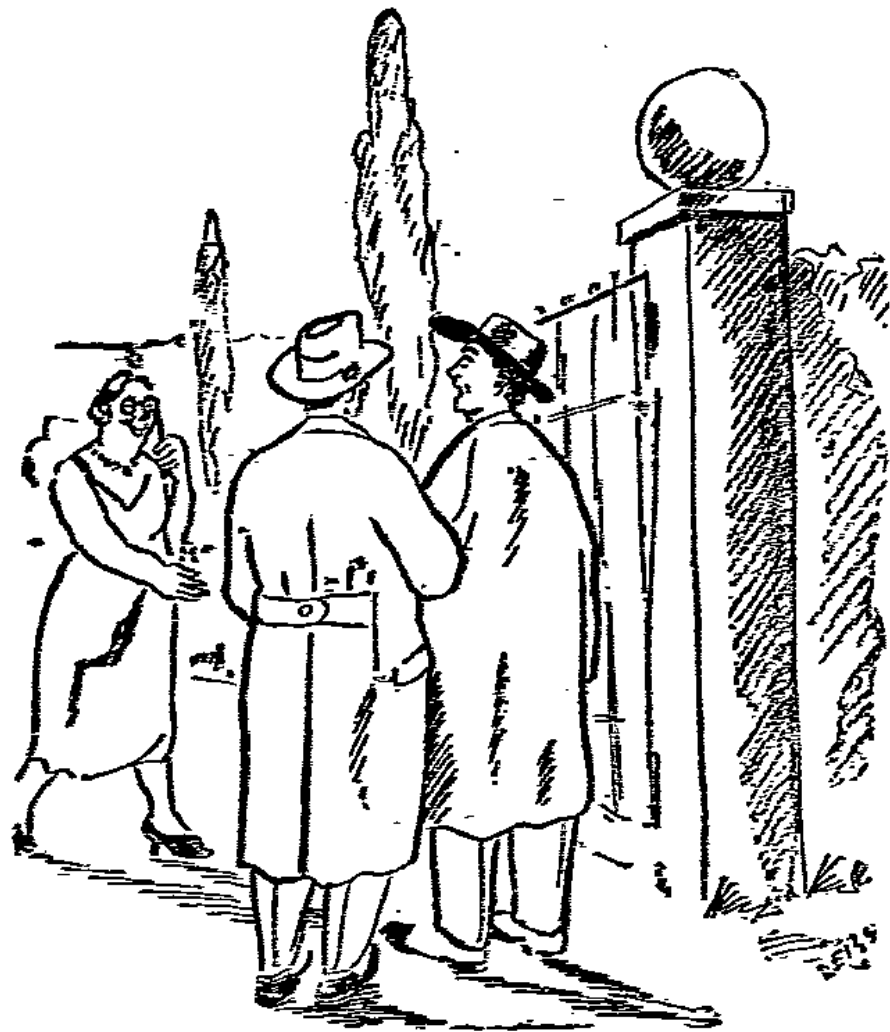
Sie sprach mich an, obwar sie, ehrlich gesagt, verdammt wenig Ansprechendes hatte. Ich hätte sie jedenfalls nie angesprochen. Sie unterhielt sich mit mir über's Theater im allgemeinen und über meine gestrige Leistung als „Derblan“ im „Hüttenbesitzer“ im besonderen, und zwar so begeistert, daß ich bedauern mußte, daß ich sie nicht bei meiner ferneren Laufbahn als Kritikerin zur Seite haben kann. — Sie klagte mir ihr Leid, hier im Bade so allein wandeln zu müssen, da ihre Schwester Rheumatismus hätte und nicht viel gehen könne, und fragte mich, ob ich es ihr nicht abel nehmen würde und nicht falsch anfaße, wenn sie mich bitte, ihr heute nach der Vorstellung etwas Gesellschaft zu leisten, ihre Schwester käme dann auch.

Daß die Schwester „auch käme“, hätte mich ja einigermaßen beruhigen können, aber es war da noch ein anderer Grund, der mich abhielt. Ich war gerade damals zum erstenmal verlobt und noch so unmodern, frei sein zu wollen. Ich wollte nun aber die holde Gastgeberin nicht durch eine Ablehnung kränken, schon deshalb nicht, weil sie mich als „Hüttenbesitzer“ so „wunderbar“ fand, und sagte vorläufig zu mir der festen Absicht, am Nachmittag wieder abzusagen.

Vor dem letzten Akt der Vorstellung sah ich besagte Dame ihre Loge verlassen, wahrscheinlich, um die Vorbereitungen im Verein mit ihrer Schwester, die dann „auch käme“, für unser Tete-a-tete zu treffen.

Um kurz zu sein, ich ging weder hin noch sagte ich ab, ich stender, und tröstete mein Kavalliergewissen mit dem Gedanken, sie doch nicht wiederzusehen, und wenn, ihr dann aus dem Wege zu gehen. Aber erstens kommt es anders und zweitens als man denkt.

Nach in derselben Woche, ich hatte die kleine Affäre fast vergessen, betraf ich unvorsichtigerweise in Gesellschaft eines Kollegen den Kurgarten. Da, o Schreck, kam die von mir so verschmähte die Kurpromenade entlang, gerade auf mich zu. Ein Ausweichen war nicht mehr möglich. Ich hatte gerade noch Zeit, meinem Kollegen zuzusüstern: „Menschchenkind, retten Sie mich, haben Sie sich um Himmels willen bei mir ein!“ Denn ich hoffte, daß sie mich, wenn sie mich mit einem Fremden Arm in Arm gehen sieht, nicht anspricht.



Aber der Mensch irrt, solange er lebt, und so irrte ich mich auch da gründlich.  
Wie ein Jagdfalke schoß sie auf mich zu und machte mir nachsichtigst milde Vorwürfe, daß ich sie damals mit ihrer Sehnsucht vergebens warten ließ.

Ich kannte etwas, als ob ich den Namen des Hotels vergessen hätte, und daß es mir suchbar leid getan hätte usw. usw. Nun, meinte sie, das tut ja weiter nichts, dafür könnte ich ja heute nach der Vorstellung kommen.

Der Schreck fuhr mir durch alle Glieder, aber ich hatte noch so viel Weißesgegenwart, meinen mir sonst so sympatischen Kollegen gramlos in den Arm zu kneifen und zu flösten: „Heute, ganz unendlich, meine Gnädigste, heute ist hier mein Kollege Franz,“ ich setze ihn vor, „bei mir geladen.“

Oh, das ist ja reizend, dann kommt Herr Franz auch mit!  
Ein letzter Schlaganfall streifte mich, als mein Kollege bereitwillig zustimmte. Meine Zusage als selbstverständlich annehmend,

tief ste uns in Eile zu: „Also im Russischen Hof, auf Wiedersehen heute abend um 11 Uhr, meine Herren“, und hüpfte neckisch und gazellenhaft davon, um ihren zweiten Becher am Rakoczj-Brunnen zu sich zu nehmen.

Mein Kollege, der nur eine kleine Sage bezog, aber die größte Sympathie für ein warmes Abendbrot hatte, ging an dem Abend hin, ich ließ mich wegen starker Kopfschmerzen entschuldigen.

Ich mußte nun drei Wochen den Kurgarten meiden, obwar dies eigentlich überflüssig war, denn die „Schöne“ hatte ihre ganzen Sympathien meinem Kollegen zugewandt. Nun, ich beneide ihn nicht und sprach ihm jeden Abend in der Theatergarderobe mein Beileid aus, dem er stets nur ein verächtliches Lächeln entgegensetzte.

Nach Ablauf der dritten Fronwoche entdeckte ich eines Tages einen hübschen Brillantring am Finger meines Kollegen. Ja, ja, in der Liebe hatte ich kein Glück, um so mehr im Spiel — auf der Bühne!

Der dritte und letzte Fall.

„Die lieben Kollegen.“

Kollege! Klingt dies Wort nicht im ersten Moment angenehm und mollig-süß, als ob es direkt aus der Hand des Konditors entnommen wäre? Und nun gar: „Mein lieber Kollege!“ Öffnet sich da nicht dem Ohr, und noch dazu, wenn dies „lieber Kollege“ recht schmalzig den Lippen entflucht, ein ganzes Paradies an Vertrauensseligkeit und menschlicher Zugehörigkeit?

Und doch, welch unerhörten Grad von spitzbübiger Teufelei birgt dieses samtweich klingende „Kollege“ in sich.

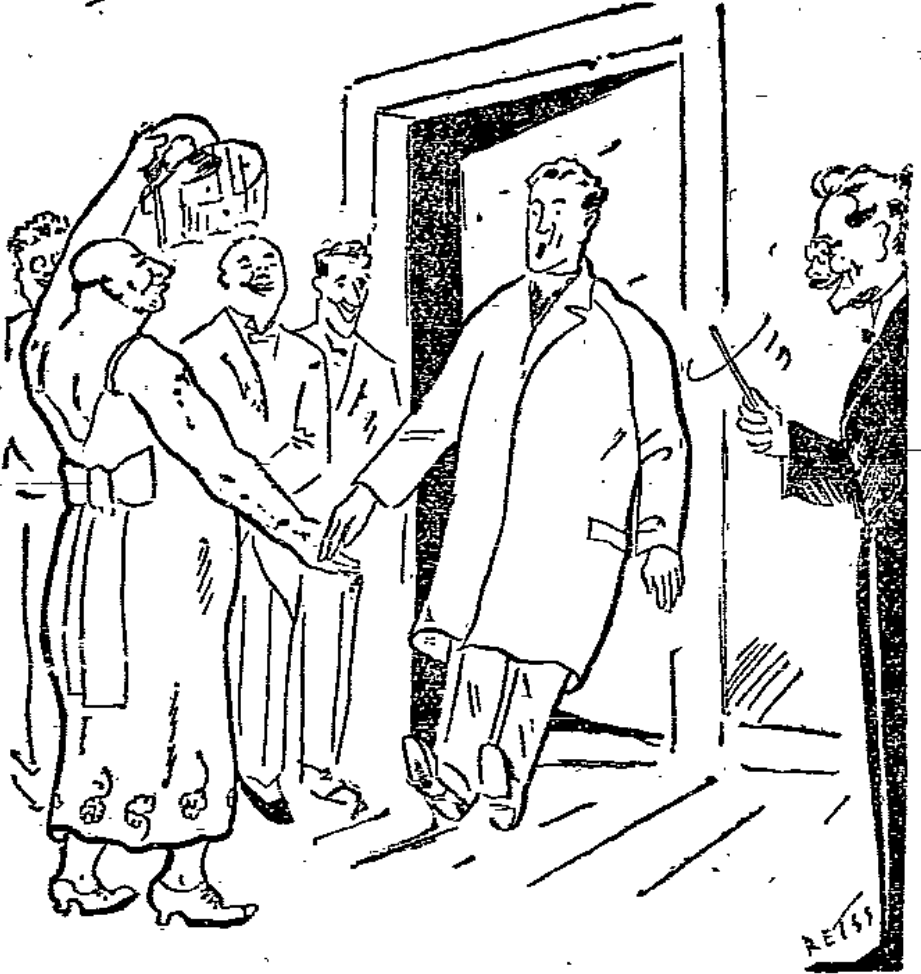
Von der grausamen Richtigkeit dieser Behauptung weiß ich ein Lied zu singen. Ich bin ehrlich genug, einzugestehen, daß ich mich damals mit meinen 22 Jahren im Alter der jugendlichen Eitelkeit befand, wo mein Herz, wie schon gesagt, arg Nebenlust hatte und an der holden Weiblichkeit leicht Feuer fing. Es war Anfang Mai, die Theaterfaison neigte sich ihrem Ende zu, und was der Monat Mai, wo alle Knospen sprießen, für die Jugend bedeutet, das weiß man, und niemand wird sich deshalb darüber wundern, daß mich ein anonym Liebesbrief außer Rand und Band brachte.

Wessen das Herz voll ist, dessen fließt der Mund über; darum dauerte es auch nicht allzulange, so wußte meine liebe Kollegenchaft auch von meinem neuen „Liebesglück“. Von zarter Hand wurde ich für den nächsten Morgen, 10 Uhr, um ein Stellbitchen gebeten. Treffpunkt „Café Livoli“, das nahe der Stadt auf einer Anhöhe lag.

Seit meinem ersten Rendezvous unter Aufsicht Sr. Majestät Kaiser Joseph I. war ich zwar etwas misstrauisch geworden, aber das Bildchen in der oberen Ecke des Briefbogens, ein Herz und zwei schänelnde Tauben, sagten mir zur Genüge: „Die meint es ernst!“

Zu meinem Leidwesen war zu derselben Zeit bei uns im Theater eine Gesangsprobe angezettelt. Na ja, unser Kapellmeister zählte 60 Jahre, was wußte der und sein Herz vom Monat Mai und was in eines Jünglings Brust sich regt. Ich mußte mich also von der Probe dispensieren lassen unter dem Vorwande, zwei Termine bei Gericht zu haben. Der Dispens wurde mir erteilt, und elastischen Schrittes flog ich zu meinem Rendezvous.

Und richtig, als ich am Fuße des Berges anlangte, sah ich oben beim Eingang des Cafés eine wenn auch etwas korpulente Dame stehen, tief verschleiert. Sie winkte mir mit ihrem Taschentuch und zog sich immer mehr in das Haus zurück. Als ich die Höhe erreicht hatte, war die Dame plötzlich verschwunden. Ich trat eilig in das Zimmer, in dem ich sie vermuten mußte, und richtig, mein Herz pochte stürmisch — richtig, da stand unser erster Komiker als Dame verkleidet und grüßte mich an. Im selben Augenblick traten aus



familien Nebenimmern meine lieben Kollegen mit unserem Kapellmeister an der Spitze, der also anhub zu sprechen: „Lieber Herr Kollege! Da es Ihnen leider wegen der Termine nicht möglich war, der Probe beizuwohnen, habe ich dieselbe hier herauf verlegt.“

Ein homerisches Gelächter umgab mich. Was blieb mir übrig?  
Ich machte gute Ler-Miene zum bösen Spiel und lachte mit. Seitdem hatte ich nie wieder ein Rendezvous, da man sich gegen derartige Unglücksfälle nicht versichern kann.

## Humoristische Ecke.

Abgestuftes Vergnügen.

Im Coupé beobachtete ich einen scharmanten Österreicher. Vom Korridor her näherte sich eine bildhäßliche Blondine, unschlüssig, ob sie einsteigen sollte. — „Bitte, nur hereinspazieren, gnä' Fräulein — sehr angenehm!“ — „Darf ich den Platz neben Ihnen belegen?“ fragte die Dame. — „Über natürlich! Sehr angenehm!“ — Die Dame hob ihren ziemlich schweren Handkoffer nach oben, aber nach zwei Sekunden fiel der Koffer aus dem Gepäcksack herunter und dem galanten Österreicher direkt auf den Kopf. Der rieb sich den schmerzenden Schädel und ergänzte elegisch: „Wenniger ahngenehm!“ (Luftige Blätter.)

Das Alte Museum.

Eine alte Dame steigt in die Elektrische. Sie will zum „Alten Museum“ und bittet den Schaffner, ihr Beiseid zu sagen. Als es so weit ist, kippt der Schaffner die Alte auf die Schulter und sagt: „Sie, Altes Museum — aussteigen!“